

GARBIÑE IZTUETA-GOIZUETA

Liminalität und Intersektionalität im Roman *Zwischen Welten*¹

Im vorliegenden Beitrag werden Liminalität und Intersektionalität im Roman *Zwischen Welten* von Juli Zeh und Simon Urban (2023) analysiert, um die Polarisierungsmechanismen zwischen den Protagonisten als Vertreter der aktuellen Gesellschaft aufzuzeigen. Darüber hinaus wird darauf eingegangen, welche Strategien zur Entpolarisierung aktueller Debatten im Roman entworfen werden. Die Hauptthese des Beitrags ist, dass es Stefan als liminaler und Theresa als intersektionaler Figur gelingt im Laufe ihrer Brief-Kommunikation aus einem polarisierten „Wir-und-Ihr“-Denkmuster ein „Wir“-Gefühl zu schaffen.

Schlüsselwörter: Grenze, Liminalität, Intersektionalität, Briefroman, Juli Zeh, Simon Urban, *Zwischen Welten*

1 Einleitung

Juli Zehs Werke setzen sich immer wieder mit den Ungleichheiten zwischen Zentrum und Peripherie, Stadt und Land sowie West- und Ostdeutschland auseinander. Die Autorin kritisiert auch das Top-down-Verhältnis zwischen West- und Ostdeutschland, insbesondere die verfestigte paternalistische Grundhaltung des Westens und die sich der Autorin zufolge seit Jahren verschärfenden Unterschiede zwischen alten und neuen Bundesländern. Sie plädiert weiterhin dafür, das Problem offen zu besprechen, um bestenfalls Maßnahmen zu finden, die diese Ungleichheiten minimieren (vgl. HÄHNING 2023).

Der moderne Briefroman *Zwischen Welten* (2023), der in Zusammenarbeit mit Simon Urban entstanden ist, handelt nicht nur von den oben genannten Ungleichheiten zwischen den Gegensätzen, sondern auch von den Grenzen der von Zeh geforderten offenen Kommunikation darüber. Die Protagonisten sind zwei alte Freunde – der 46-jährige kritisch-woke Stephan, der als Kulturchef bei der Hamburger Wochenzeitung *BOTE* arbeitet und die 43-jährige woke-

¹ Der vorliegende Beitrag ist im Rahmen des durch das Spanische Wirtschaftsministerium geförderten Forschungsprojekts PID2021–125952NB-I00 und der durch die Universität des Baskenlandes finanzierten Forschungsgruppe GIU21/003 entstanden.

kritische Bio-Milchbäuerin Theresa aus Brandenburg, die als 23-jährige ihr Germanistikstudium abgebrochen und den Bauernhof ihres Vaters übernommen hat. Beide studierten in den neunziger Jahren in Münster Germanistik und lebten drei Jahre lang in einer WG zusammen. Während dieser Zeit entwickelte sich zwischen ihnen eine enge Freundschaft, die einer Ersatzfamilie gleichkam. Als Theresa unmittelbar nach dem Tod ihres Vaters plötzlich verschwand, brach der Kontakt zu Stefan ab. Nach fast zwanzig Jahren treffen sich die beiden am 4. Januar 2022 zufällig wieder und beginnen einen über mehrere Monate hinweg anhaltenden Austausch per E-Mail, *WhatsApp*, Telefon, *Telegramm* und *Threema*, in dem sie über ihr jeweiliges Leben, ihren Alltag und ihre Krisen in Hamburg und im fiktiven brandenburgischen Dorf Schütte berichten. Sie debattieren zu verschiedenen aktuellen Themen, wie u. a. dem Krieg in der Ukraine, der deutschen und europäischen Landwirtschaftspolitik, Klimapolitik, Rassismus, Gendersprache, *Cancel Culture*, Demokratie, Debattenkultur und der Rolle des Journalismus. Die Art ihrer Kommunikation wechselt zwischen humor- und vertrauensvoll – die beiden gehen zeitweise eine romantische Beziehung miteinander ein – sowie konfliktgeladen: Sie streiten sich, machen sich gegenseitig Vorwürfe, beleidigen sich und brechen sogar den Kontakt zueinander monatelang ab. Parallel dazu geht ihr Leben in Hamburg und in Schütte weiter. Stefan kommt trotz Rückschlägen in seiner Karriere und in seinem journalistischen Engagement für den Klimaschutz voran. Im Gegensatz dazu bleibt Theresas demokratisches Engagement in der *Zukunftskommission Agrar* für die Mitgestaltung eines möglichen Transformationsprozesses der Landwirtschaft erfolglos. Ihr Biohof schreibt rote Zahlen und ihr guter Freund Lars begeht Selbstmord. In der Folge verliert Theresa den Glauben an die Demokratie und schließt sich der Protestgruppe *Free Gaia* an, die gegen den Landwirtschaftsminister demonstriert und vom Verfassungsschutz beobachtet wird.

Im letzten Teil des Romans löscht Theresa mehrere Tage vor der Protestaktion gegen den Minister ihr E-Mail-Konto und ist telefonisch nicht mehr erreichbar. Allerdings schreibt ihr Stefan weiterhin mehrmals per Mail, SMS und *Telegram*, wodurch die Leserschaft erfährt, dass, wie Stefan in den Medien herausgefunden hat, Theresa festgenommen wurde, nachdem sie den Landwirtschaftsminister gehohlet hatte. Schließlich kommt ihre Kommunikation vollends zum Erliegen. Stefans letzte, unbeantwortete Mail an Theresa wirkt wie ein Abschiedsbrief, auch wenn er weiterhin die Hoffnung hat, sie wiederzusehen. Somit bleibt das Ende weitgehend offen.

Der Roman wurde gemeinhin als eine Darstellung der deutschen polarisierten Gesellschaft wahrgenommen, aber auch als Debattenroman rezipiert (vgl.

AMLINGER 2023: 892), der die ideologische Auseinandersetzung zwischen konträren Positionen zum Ausdruck bringt. So kommen Schlüsselwörter wie „Gegensätze“, „Polarisierung“ und „zerstrittene Gesellschaft“ in den Rezensionen wiederholt vor (vgl. ENCKE 2023, MAGENAU 2023, SCHERER 2023). Ergänzend beschreibt Magenau den Roman als ein Werk über „Annäherungen und [...] Sich-Verpassen“ (MAGENAU 2023). Für Brokoff stellt er nicht nur in politischer, sondern auch interkultureller und kommunikativer Hinsicht „die Bevölkerung Deutschlands als eine in sich zerstrittene, gespaltene Gesellschaft [dar], die unversöhnlich in feindliche Lager auseinanderfällt“ (BROKOFF 2024: 136).

In den wenigen bisher erschienenen Analysen überwiegt die These, dass die Hauptfiguren die Entstehung eines polarisierenden Diskurses vorführen (vgl. ebd. 137). Im Gegensatz dazu wird im Folgenden jedoch davon ausgegangen, dass im Roman sehr wohl über mögliche Strategien reflektiert wird, diese Polarisierung zwischen Stefan und Theresa als figurative Verweise auf die in manchen sozialwissenschaftlichen Diskursen als „kosmopolitisches Oben“ und „kommunitaristisches Unten“ (MAU 2022: 9) bezeichneten Pole zu verhindern bzw. abzumildern. Um dies zu zeigen, werden zunächst die Begriffe, Liminalität und Intersektionalität definiert, denn mithilfe beider Begriffe lässt sich die Literarisierung der Konflikt-Eskalation, aber auch die Kompromissfähigkeit bzw. -bereitschaft nachzeichnen. Im Anschluss daran werden beide Protagonisten sowie die von ihnen genutzten Entpolarisierungsstrategien, analysiert. Es wird nicht nur gezeigt, dass Stefan eine liminale Figur ist, sondern auch, dass seine und Therasas Studienzeit in Münster als liminale Phase interpretiert werden kann.²

2 Begriffserklärung: Liminalität, Intersektionalität

Dem Debattenroman ist der Begriff Grenze implizit, denn Debatten können als ein Prozess von soziosymbolischer Grenzziehung und insofern als eine Art von Humandifferenzierung bzw. „un/doing difference“ (HIRSCHAUER 2014: 170) verstanden werden. In diesem Zusammenhang ist das Konzept Grenze in den Auseinandersetzungen zwischen Sprechpartnern in einer Debatte als eine mentale Repräsentation dessen, was die eigene Meinung von der des Anderen trennt, immer präsent. Hinzu kommt für den vorliegenden Artikel

² Zeh und Urban haben in mehreren Interviews die Relevanz dieser engen Beziehung zwischen Stefan und Theresa betont, auf deren Grundlage es ihnen gelingt, Nähe und die Kommunikation trotz zahlreicher Konflikte aufrecht zu erhalten.

die Konzeption von Grenzen als „multidimensionale Gebilde“ (GERST/KLESSMANN/KRÄMER 2021: 9) sowie als das Dazwischen, das „Liminale, Periphere, Marginale und Transgressive“ (ebd.15).

Bedeutend für die vorliegende Analyse kann auch Ruthners Liminalitätsverständnis sein, das das Konzept Grenze als Schwelle und als „Durchgangsbereich, in dem man innehalten, aber auch zwischen diskursiven oder realen Fronten gefangen sein kann“ (RUTHNER 2019: 20), bezeichnet.

Insbesondere der von dem Ethnologen Viktor Turner geprägte Begriff der Liminalität ist für die vorliegende Analyse interessant, denn er bringt ihn mit mehreren Merkmalen wie Ambiguität, Schwellen und Ritualisierung in Einklang, die im Roman *Zwischen Welten* deutlich zu erkennen sind. Auf der 1909 veröffentlichten Theorie der Übergangsriten des deutsch-französischen Ethnologen Arnold Van Genneps aufbauend weist Turner darauf hin, dass Liminalität ursprünglich die mittlere Phase in den Übergangsriten (verstanden als Rituale des räumlichen oder zeitlichen Wechsels ebenso wie solche des Zustands-, Positions-, Status- und Altersgruppenwechsels) bezeichnet:

In der ersten Phase (der Trennung) verweist symbolisches Verhalten auf die Lösung eines Einzelnen oder einer Gruppe von einem früheren fixierten Punkt der Sozialstruktur, von einer Reihe kultureller Bedingungen (einem ‚Zustand‘) oder von beidem gleichzeitig. In der mittleren ‚Schwellenphase‘ ist das rituelle Subjekt (der ‚Passierende‘) von Ambiguität gekennzeichnet; es durchschreitet einen kulturellen Bereich, der wenig oder keine Merkmale des vergangenen oder künftigen Zustands aufweist. In der dritten Phase (der Angliederung und Wiedereingliederung) ist der Übergang vollzogen. Das rituelle Subjekt – ob Individuum oder Kollektiv – befindet sich wieder in einem relativen stabilen Zustand und hat demzufolge anderen gegenüber klar definierte, sozialstrukturbedingte Rechte und Pflichten. (TURNER 2003: 251)

Darüber hinaus konzipiert Turner Liminalität in Verbindung mit den Begriffen *communitas* bzw. *Gemeinschaft*. Letzteren hat Buber (1984) verwendet, um die entscheidende Rolle des Miteinandersein in der Schwellenphase zu bezeichnen, wo die Zustände, Positionen und Werte der früheren Phase nicht mehr gelten und die neuen noch unbestimmt bzw. unbekannt sind: „Gemeinschaft [...] ist das Nichtmehr- nebeneinander, sondern Beieinandersein einer Vielheit von Personen, die, ob sie auch mitsammen sich auf ein Ziel zu bewege, überall ein Aufeinanderzu, ein dynamisches Gegenüber, ein Fluten von Ich und Du erfährt: Gemeinschaft ist, wo Gemeinschaft geschieht“ (BUBER 1984: 185, zit. nach TURNER 2003: 259).

Somit handelt es sich bei *communitas* um eine Konstellation, in der Herkunft nicht relevant ist und „die Anerkennung einer essenziellen und generellen menschlichen Beziehung“ im Mittelpunkt steht (vgl. TURNER 2003: 253). Dazu kommt als drittes Merkmal die wichtige Rolle der „transformative experience that goes to the root of each person’s being and finds in that root something profoundly communal and shared“ (TURNER 1991: 139).

Der letzte für die folgende Analyse notwendige Begriff ist der der Intersektionalität, der das Zusammenwirken mehrerer Unterdrückungsmechanismen beschreibt: „the interaction between gender, race, and other categories of difference in individual lives, social practices, institutional arrangements, and cultural ideologies and the outcomes of these interactions in terms of power“ (DAVIS 2008: 68). Kimberlé Williams Crenshaw hat 1989 den Begriff der „intersection“ bzw. „intersectional experience“ geprägt, um die mehrfache Marginalisierung von *Black women* zu beschreiben. In diesem Zusammenhang plädiert sie dafür diese anhand der Kategorien Race und Geschlecht differenziert zu analysieren: „Because the intersectional experience is greater than the sum of racism and sexism, any analysis that does not take intersectionality into account cannot sufficiently address the particular manner in which Black women are subordinated“ (CRENSHAW 1989: 140).

Diese Analysekatogorien wurden seitdem unter anderen von Hill Collins/Bilge um Klasse, Sexualität, Nation, Fähigkeiten, Ethnie und Alter (vgl. HILL COLLINS/BILGE 2016: 2) sowie von Lutz/Wenning um Kultur/Staat, Sesshaftigkeit/Herkunft, Besitz, „Nord – Süd/Ost – West“, und „Gesellschaftlicher Entwicklungsstand“ (LUTZ/WENNING 2001: 20) erweitert.

Somit stellt der Intersektionalitätsbegriff ein analytisches Werkzeug dar, mit dem die Komplexität der Welt, der Menschen und deren Erlebnisse erklärt werden können sowie alltägliche Diskriminierungsprobleme angegangen werden (vgl. HILL COLLINS/BILGE 2016: 3). Außerdem ermöglicht er eine kritische und bewusste Herangehensweise an individuelle und kollektive Ungleichheiten.

Abay betrachtet Intersektionalität aus dem Blick der marginalisierten Gruppen, und bezieht sich mit dem Begriff nicht nur auf spezifisch-situative Diskriminierungsformen, soziale Ungleichheiten, Exklusionsrisiken und einen bewussten, kritischen Blick darauf, sondern auch auf individuelle und kollektive Handlungsstrategien der Benachteiligten gegen die diskriminierenden Verhältnisse (vgl. ABAY 2023: 67).

3 Liminalität, Intersektionalität und Strategien gegen die Polarisierung in *Zwischen Welten*

In *Zwischen Welten* ist der Begriff Grenze in Form von ständigen Gegensätzen wie West-Ost, Stadt-Land, links-rechts, Mann-Frau, Zentrum-Peripherie, städtische elitäre Spielblase-ländliche Realität präsent. Es ist für die vorliegende Analyse diesbezüglich ergiebig, zu beobachten, wie sich die Kommunikation zwischen Stefan und Theresa entwickelt, wie beide Gesprächspartner versuchen, diese Gegensätze zu überwinden, und in letzter Instanz, wie beide Gesprächspartner über ihre eigenen polarisierten Reaktionen reflektieren. Für diese Analyse werden Bilder der Liminalität und der Intersektionalität ein interessanter Ansatz sein, denn das Zwischenspiel zwischen beiden Begriffen trägt dazu bei, Polarisierung in Verbindung mit Bildern von Fluktuation bzw. von Pendelbewegung im Roman zu betrachten.

Stefan ist dabei zweifelsohne als liminale Figur zu betrachten, die sich auf der Schwelle befindet, denn er fühlt sich selbst sehr oft wie jemand „zwischen den Stühlen“ (ZEH/URBAN 2023: 198, 223, 234, 387).³

Theresa nimmt ihrerseits einen intersektionalen Blick auf das Geschehen ein und wendet intersektionale Handlungsstrategien auf ihre Probleme an. Einerseits betrachtet sie diese im Kontext von mehreren Ungleichheiten der deutschen Gesellschaft anhand verschiedener Differenzkategorien wie Gender, Ost-West, Zentrum-Peripherie oder Stadt-Land. Andererseits lassen sich durch Therasas Mails ihre verschiedenen Handlungsstrategien interpretieren, mit denen sie versucht die Landwirtschaftspolitik zu beeinflussen, und zwar von der Beteiligung an der *Zukunftskommission Agrar* bis hin zu Protestaktionen.

3.1 Kommunikation zwischen Polarisierung und Annäherung

Laut Juli Zeh war die Absicht des Romans die immer weiter polarisierenden Dynamiken des behelrenden und vorwurfsgetriebenen Sprechens zu entlarven und zu zeigen, „wie sich diese Formen von Rhetorik automatisch zu eskalativen Situationen entwickeln, obwohl man letztlich in dem, worum man streitet, vielleicht gar nicht so unterschiedlicher Meinung ist“ (TAZ-FUTURZWEI 2024).

In diesem Zusammenhang kann festgestellt werden, dass die Gespräche zwischen Theresa und Stefan zyklisch zwischen emotionaler Annäherung und Distanzierung schwanken. Ihr zufälliges Wiedertreffen in Hamburg und ein darauffolgender Streit, in dem Theresa Stefan Mansplaining vorwirft⁴ sind

3 Der Roman *Zwischen Welten* wird im Text mit der Sigle „ZW“ und der Seitenzahl zitiert.

4 Am Romananfang bezieht sich Stefan in seiner ersten WhatsApp-Nachricht an Theresa nicht nur auf ihr zufälliges Wiedertreffen, sondern auch auf den zwischen ihnen ausgebrochenen

deren Ausgangspunkte. Daraufhin folgen Versuche, sich gegenseitig von ihren jeweiligen Lebenswelten in Hamburg und in Schütte zu erzählen und klischeehafte Vorstellungen des Anderen zu dekonstruieren. Zwischendurch erinnern sie sich auch an ihre Studienzeit in Münster und an die Entwicklung ihrer dreijährigen Freundschaft.

Nach diesem Einstieg in den Roman werden in der Kommunikation zwischen beiden Freunden weitere vier Phasen identifiziert, die sich mehrmals wie ein Teufelskreis wiederholen: Zum einen kommt es per Mail immer wieder zu eskalierenden Meinungsunterschieden über aktuelle Themen wie das Gendern, den Klimawandel, Rassismus, Journalismus, Debattenkultur und Landwirtschaft bis hin zum Streit und Beleidigungen auf *WhatsApp*. Diese Phasen wechseln sich mit denen der Sehnsucht nach der alten Studienzeit in Münster und dem familiären WG-Leben, sowie mit Überlegungen zu den gemeinsamen Kommunikationsschwierigkeiten ab. Anschließend daran eskaliert die Situation erneut. Die Protagonisten sprechen von „wir“ und „ihr“, machen dem jeweils anderen Vorwürfe und beleidigen sich, bis sie schließlich den Kontakt zueinander abbrechen. Auf dem Höhepunkt ihrer Auseinandersetzungen bezieht Stefan diese auf die Polarisierung der deutschen Gesellschaft: „die Linie, die uns beide trennt, durchquert das ganze Land“ (ZW: 128). Eine erneute Kontaktaufnahme und emotionale Annäherung finden insbesondere dann statt, wenn einer der beiden Figuren eine Krise durchlebt.

Die Auseinandersetzungen zwischen Stefan und Theresa weisen darüber hinaus folgende Merkmale auf: Erstens erachtet jeder den jeweils anderen für eine effektive Herangehensweise an ein aktuelles Problem als nicht qualifiziert genug und wertet deswegen dessen Meinung ab. So spricht Stefan Theresa ab, aufgrund ihres Lebens in der Vergangenheit (ZW: 38, 59) eine nachhaltige Zukunftsperspektive der Landwirtschaft zu haben. Theresa ihrerseits wirft Stefan vor, in einer elitären Blase zu leben, in der er keinen Blick für die wirklichen Probleme der Menschen hat: „Deine Kämpfe, deine Leiden – sie finden auf der Meta-Ebene statt. Es geht dir nicht um greifbare Probleme, nicht um die Bedrohung deiner Existenz oder der von anderen Leuten“ (ZW: 226). In den heikelsten Momenten ihrer Debatten und Streitigkeiten springen beide

Streit mit Sätzen wie „Sprichst du noch mit mir?“ und „Hast du dein Telefon vor Wut in die Außenalster geworfen [...]?“ (ZW: 9). Der Auslöser des Streits wird allerdings erst nach 16 Tagen E-Mail-Austausch aufgedeckt, was zur Spannung des Romans beiträgt. In Teresas rückblickenden Worten ist ein klarer Vorwurf gegen Stefans Mansplaining und sein besserwisserisches Verhalten deutlich: „An der Außenalster hast du versucht, mir die Geschichte der Unterdrückung der Frau zu erklären. Dabei *bin* ich eine Frau.“ (ZW: 62)

Figuren immer wieder von der Sachebene auf eine persönliche Ebene, auf der sie sich gegenseitig die Legitimation abstreiten, über die aktuellen Probleme der Gesellschaft debattieren zu können. So wirft Theresa Stefan zu Beginn der Handlung vor, er lebe in einer privilegierten Blase außerhalb der Realität, nachdem dieser über den Generationenkonflikt in der Redaktion von *BOTE* erzählt: „irgendwie spielt ihr in eurer kleinen Blase doch ein Spiel, das nur euch selbst betrifft, und verwechselt es mit der Wirklichkeit“ (ZW: 30); Später kritisiert sie: „Du sitzt in deinem Glaskasten und erzählst anderen Leuten, was sie zu denken und zu fühlen haben“ (ZW: 175). Aber Stefan tut es ihr gleich und zweifelt an Therasas demokratischer Kompetenz aufgrund ihrer Herkunft aus Ostdeutschland: „Dieser Nazi-Landstrich hat dich indoktriniert, Theresa! Du bist umgeben von geschichtsvergessenen Egoisten, [...] die [...] vom Erhalt der westlichen Demokratie so viel Ahnung haben wie ich von Melkmaschinen“ (ZW: 177).

Zweitens benutzt insbesondere Theresa sehr oft eine kämpferische, die Welt in ein „Wir“ und „Ihr“ einteilende Sprache, die zur Aufrechterhaltung der Polarisierung beiträgt.⁵ Beispiele dafür sind, neben den im vorigen Absatz angeführten Zitaten vor allem Stellen, wo sie Ost und West bzw. die von ihr postulierte elitäre Journalismus-Blase der Gesellschaft gegenüberstellt.⁶

Drittens entwickelt sich die Debatte per Mail zivilisiert, während auf *WhatsApp*, *Telegram* und *Threema* die Nachrichten kürzer und emotionaler sind und es daher schneller zur Eskalation kommt.⁷ In jedem Moment spielt

5 Was am Romananfang mit „Wobei es euch Städtern eher egal ist, ob es regnet oder nicht“ (ZW: 10) als humorvolle Anrede beginnt, meint sie im Laufe des Romans immer ernster. So schreibt sie in Bezug auf den Ukraine-Krieg: „Ich höre eure Stimmen [der Städter], wie sie sich überschlagen, ich rieche eure Begeisterung [für den Ukraine-Krieg]. [...] Wir hier draußen [in den Dörfern] haben keine Stimme“ (ZW: 88). Zum Thema Wassersparmaßnahmen im Sommer kritisiert sie die Kinderpool-Kritiker/innen wie folgt „Das ist deine Mannschaft [die Kinderpool-Kritiker/innen], Stefan. Vielleicht verstehst du langsam, warum ihr so unbeliebt seid. Ihr braucht euch nicht wundern, dass so viel AfD gewählt wird“ (ZW: 105). Und in der Debatte zur *Cancel-Culture* bezieht sie sich auf ein „Du und deine Leute“: „Ich bin dann eben einfach zu dumm, um mit dir zu reden. Genau wie alle anderen, die etwas sagen, das dir und deinen Leuten nicht passt.“ (ZW: 174)

6 „Für uns Osis ist Emanzipation keine große Nummer. Da habt ihr Wessis einfach erheblichen Nachholbedarf“ (ZW: 57), oder: „Du und deine Freunde, ihr [Journalisten] stürzt euch doch euphorisch in den medialen Feldzug [beim Ukraine-Krieg]“ (ZW: 159).

7 Über *WhatsApp* eskaliert ihre Auseinandersetzung heftig. Theresa schreibt: „Ich habe überhaupt keine Zeit für deinen Unsinn“ (ZW: 176); „Du bist in Wahrheit rassistischer und sexistischer als jeder meiner Nachbarn.“ (ZW: 177). Stefan steht ihr mit seinen Beleidigungen

das benutzte Kommunikationsmittel so eine wichtige Rolle für die Steigerung der Spannung und der sprachlichen Gewalt.

Doch wie tragen Stefan und Theresa dazu bei, über ihre polarisierten Reaktionen sowie ihre gemeinsamen Kommunikationsdynamiken zu reflektieren? Wie versuchen sie den Teufelskreis der Polarisierung zu überwinden?

3.2 Stefan als liminale Figur

Stefan befindet sich in einem ständigen Schwellenzustand, der mit einer metaphorischen Pendelbewegung ergänzt wird. Im Folgenden geht es darum, durch die Analyse Stefans direkter Selbstcharakterisierung und der Charakterisierung aus Therasas Perspektive seine liminale Natur zu betrachten.

Schon in seiner zweiten Mail schildert Stefan Theresa, dass er sich in der Redaktion, in der gerade ein Generationenkonflikt ausgetragen wird, aufgrund seines Alters zwischen zwei Stühlen befindet (ZW: 26). In einem Streit um eine mögliche Neuorientierung der Zeitschrift, identifiziert sich Stefan zwar durchaus mit der jungen Generation und ihren Einstellungen: Sein „journalistisches Herz“ (ebd.) plädiert wie die Jüngeren in der Redaktion dafür, aktivistischer zu agieren und neue Themen wie Klimawandel, intersektionalen Feminismus, Gendersprache oder die Bekämpfung der AfD in den Mittelpunkt zu rücken. Trotzdem versucht er zwischen beiden Gruppen „regelmäßig zu pendeln“ (ZW: 28).⁸ Dieses „Zwischen-den-Stühlen-sein“ ist für ihn ein Sinnbild seiner „neutralen Position“ (ZW: 234) und journalistischen Aufgabe, die er darin sieht, den verschiedenen Stimmen in der Gesellschaft als Lautsprecher zu dienen.⁹

Als sein Chef aufgrund einer mutmaßlich rassistischen Formulierung gegenüber einer neuen Kollegin zurücktreten muss, wird Stefan zum vorübergehenden Chefredakteur gewählt (vgl. ZW: 334), was ein weiteres Beispiel für eine Schwellenposition in seinem Leben darstellt. Knapp 15 Tage später gerät er erneut in einen Schwellenzustand, und zwar, als ihm sein Verlag anbietet, gemeinsam mit der neuen Kollegin die Leitung der renovierten und umbenannten Zeitschrift *BOT*IN* zu übernehmen. Anstatt sich jedoch über das Angebot zu

jedoch in nichts nach: „Deine Geistesverwirrung kommt wahrscheinlich vom Traktorfahren.“ (ZW: 176), „Du bist echt eine Soziopathin.“ (ZW: 178)

⁸ Dass er sich auch als stellvertretender Chefredakteur (vgl. ZW: 198) und Journalist „zwischen den Stühlen“ (ZW: 223) befindet, ist ihm noch dazu durchaus bewusst. Er gehört seinem Empfinden nach weder der Chefetage noch der Belegschaft wirklich an, „die Belegschaft sagt einem [dem stellvertretenden Chefredakteur] nichts und der Chefredakteur offensichtlich auch nicht“ (ZW: 198).

⁹ Stefan formuliert es als „möglichst viele verschiedene Stühle in einen möglichst großen Raum zu stellen“ (ZW: 223).

freuen, meint er, dass er in der doppelköpfigen Führung nur eine untergeordnete Rolle spielen wird und diese lediglich eine Fassade für die Außenwirkung des Verlags ist: „Es war völlig klar, wer die wahre Kapitänin auf der gemeinsamen Brücke sein würde. [...] Ich wusste ohnehin sofort, dass sie mich innerhalb eines solchen Arrangements jederzeit in die Tasche stecken kann“ (ZW: 402). Daher bleibt seine echte Rolle in der renovierten Zeitschrift eher ambivalent.

Stefans Selbstwahrnehmung als liminale Position „zwischen den Stühlen“ steht im Gegensatz zu Therasas Bewertung seiner Person, die ihm deren metaphorische Verortung gänzlich abstreitet und seinen Schwellenzustand mit der Bewegung eines Pendels vergleicht. Gleichzeitig wirft sie ihm damit panische Angst vor Verantwortung und Mittelmäßigkeit vor und charakterisiert ihn als noch unreifen Mann, der die liminale Phase der Adoleszenz noch nicht überstanden hat:

Ich glaube, ich verstehe langsam, was dein Problem ist. Du bist einerseits verantwortungsscheu und hast andererseits panische Angst vor der Mittelmäßigkeit. [...] Du sitzt gar nicht zwischen den Stühlen, sondern schwankst hin und her wie ein Pendel. Ich kenne das von früher: Du bist schon nervös geworden, wenn wir zwei Tage in Folge nicht ausgegangen sind. [...] Wie ein Kleinkind kommst du mir manchmal vor, das durchdreht, wenn es zehn Minuten still sitzen soll. (ZW: 237f.)

Aus Therasas Perspektive pendelt Stefan im Laufe des Romans mehrmals zwischen der Rolle des unreifen Jungen und des reifen Mannes. Dieses Pendeln erlaubt ihm jedoch in den konfliktgeladenen Auseinandersetzungen mit Theresa flexibel zu agieren. In der Folge ist er immer wieder willens die Kommunikation und Freundschaft zu ihr aufrechtzuerhalten.¹⁰ So ist es Stefan, der sich ihr nach einem angespannten Mailaustausch mit Empathie und Anerkennung zeigenden Kommentaren erneut annähert, wie in den folgenden Beispielen deutlich wird: „ich bewundere dich dafür“ (ZW: 59), „Ich verstehe deinen Frust [...]. Du denkst bestimmt, du bist von Feind*innen umgeben, und vielleicht bist du das auch. Aber ich bin nicht dein Feind“ (ZW: 63), „ich verstehe deine Wut“ (ZW: 289), „Theresa, sollen wir wirklich so weitermachen?“ (ZW: 178). Derlei Kommentare und rhetorische Fragen helfen dabei, die Polarisierung zwischen ihm und Theresa abzubauen.

3.3 Theresa als intersektionale Figur

Anders als bei Stefan kann Therasas Denken, Fühlen und Handeln vor dem Hintergrund des Intersektionalitätskonzepts interpretiert werden, während sie

¹⁰ Kurz vor dem Romanende schreibt Stefan: „Ich habe das Gefühl, du entfernst dich von mir... Das fühlt sich schrecklich an. [...] bitte melde dich wieder.“ (ZW: 425f.)

selbst sich der „Verwobenheiten“ oder „Überkreuzungen“ (WALGENBACH 2012) ihrer Lebensverhältnisse als Teil von mehreren Machtnetzwerken durchaus bewusst ist. Im Laufe ihrer Kommunikation mit Stefan erkennt sie immer mehr ihre systematische Benachteiligung als ostdeutsche Frau und Mutter, Bäuerin (ZW: 30f.), Pächterin von westdeutschen Landbesitzern (ZW: 11) und Unternehmerin in Brandenburg (ZW: 58) wie im Folgenden zu zeigen ist.

Unter den von Hill Collins/Bilges und Lutz/Wenning aufgelisteten Differenzkategorien sind Gender und Ost-West-, aber insbesondere die Kategorien Zentrum-Peripherie sowie Stadt-Land in Therasas Argumentation präsent. Sie lassen sich mit Lutz/Wennings Kategorien „Herkunft“ und „gesellschaftlicher Entwicklungszustand“ verbinden. Durch Therasas Mails lassen sich zugleich ihre verschiedenen Handlungsstrategien interpretieren, die versuchen, die Landwirtschaftspolitik über die *Zukunftskommission Agrar* oder durch Protestaktionen zu beeinflussen.

Ein Zusammenwirken mehrerer Unterdrückungsmechanismen deckt sie in ihren Mails und Nachrichten in Bezug auf den Alltag ihrer agrarischen, dünn besiedelten, sozial schwachen, abgelegenen Umgebung achtzig Kilometer westlich von Berlin auf (ZW: 24). Theresa macht schon in ihrer zweiten Mail an Stefan deutlich, dass sie Schwierigkeiten auf dem Hof hat, die sich ihrer Kontrolle entziehen. Zwar beschreibt sie zu Beginn ihren Beruf noch durchaus optimistisch als „Wundertüte“ (ZW: 23) und arrangiert sich selbstironisch mit kranken Kühen, kaputten Maschinen, abwesenden Mitarbeitern und unvorhergesehenen Wetterwechseln als unkontrollierbare Faktoren. Bald geht sie jedoch auf andere Schwierigkeiten ein, deren Ursache ihrer Meinung nach in den strukturellen Ungleichheiten zwischen den Investitionen in der Stadt und auf dem Land, zwischen West- und Ostdeutschland oder zwischen Zentrum und Peripherie liegen: „rasant steigende Pachtpreise und Energiekosten, verfehlte EU-Subventionen, Politiker, die [ihre] Probleme nicht verstehen, und Verbraucher, die für ihr Essen nichts zahlen wollen“ (ebd.). Ihr wird außerdem klar, dass ihr Alltag auf dem Bauernhof nicht nur den Machtverhältnissen der EU, sondern auch dem Nachwende-Deutschland zum Opfer gefallen ist (ZW: 33, 39). So erklärt sie ihre finanziellen Probleme als Folge der politischen und wirtschaftlichen Entscheidungen, die nach dem Mauerfall durch westliche Machtinstanzen wie die Treuhand, die später in Bodenverwertungs- und -verwaltungs GmbH (BVVG) umbenannt worden ist, getroffen wurden:

Das ist die Nachfolgeorganisation der Treuhand, die hier noch immer die ehemals volkseigenen Flächen verwaltet. Statt uns das Land, das wir bewirtschaften, zu einem vernünftigen Preis zu verkaufen, veranstaltet die BVVG Auktionen, bei

denen der Meistbietende gewinnt. Das sind nicht wir, sondern Investoren aus dem Westen, die inzwischen riesige Flächen bewirtschaften. [...] Dazu die absurde Bürokratie. (ZW: 33)

An weiteren Stellen entlarvt Theresa weiter die Normalität des Westens, die sich nach der Wende im Osten allgegenwärtig aufgedrängt hat. Aus ihrer intersektionalen Perspektive heraus enthüllt sie auch Stefans implizite Vorstellungen von Normalität, die wiederum das Resultat seiner städtisch-intellektuellen, westdeutschen Perspektive sind, als diskriminierende und stigmatisierende Struktur und hinterfragt deren „absolute Wahrheit“ (ZW: 87). In der Folge der Reaktionen beider Figuren auf den Ausbruch des Ukraine-Krieges kristallisieren sich ihre geografisch und symbolisch entgegengesetzten Positionierungen heraus, aus denen jede Figur die Zukunft Europas in einem kriegerischen Kontext projiziert. Aus Therasas Perspektive ist der ländliche Osten in Vergleich zum kosmopolitischen Westen benachteiligt:

Für dich ist Putins Einmarsch wahrscheinlich vor allem ein journalistisches Ereignis. [...] Die Leute hier können [im Falle einer Atombombe im Ukraine-Krieg] nicht weg. Währenddessen schreit ihr herum in den Städten: für die gute Sache, für die Gerechtigkeit, jetzt endlich auch mit Waffengewalt! [...] Ich höre eure Stimmen, wie sie sich überschlagen, ich rieche eure Begeisterung. Aber wenn es schiefeht, seid ihr die Ersten am Flughafen und setzt euch ab zu guten Freunden in Uruguay oder Kanada. Wir hier draußen haben keine Stimme. Wir sollen schweigen und im Zweifel die Konsequenzen tragen. Die Stadt brockt ein, was das Land auszulöffeln hat. So ist es immer. (ZW: 88)

Dass den wichtigsten, Meinung stiftenden journalistischen Diskursen, die im Roman durch Stefan repräsentiert werden, ausschließlich eine städtische Perspektive aus dem Westen zugrunde liegt, ist im Zitat deutlich zu erkennen. Therasas Blick trägt dazu bei, diese naturalisierte und als objektiv und normal dargestellte Perspektive in Frage zu stellen. Die fehlende Berücksichtigung der ostdeutschen ländlichen Regionen bei wichtigen kosmopolitischen Entscheidungen des Westens thematisiert Theresa mehrmals, z. B. als die Trocknungsanlage auf ihrem Bauernhof verbrennt und sie sich von der Gesellschaft als Welternährer vergessen fühlt (ZW: 345), weil die Städter das Essen ihrer Ansicht nach als eine Selbstverständlichkeit betrachten (ZW: 346).

Anhand der gezeigten Beispiele lässt sich festhalten, dass Theresa eine klare Grenze zwischen den aktuellen Lebensumständen und den Verortungen von sich selbst und Stefan zieht. Ihr intersektionales Denken wird ferner vor allem in ihrer Auseinandersetzung mit Stefan deutlich, dessen kritisch-woke Diskurs sie aus ihrer intersektionalen Perspektive zu dekonstruieren versucht. Genauso

dienen Ihre Debatten um Emanzipation und die Zukunft der Landwirtschaft als bemerkenswerte Beispiele für Therasas intersektionale Dekonstruktion.

In beiden Fällen enthüllt sie die von ihr wahrgenommene Diskrepanz zwischen Stefans offiziellem Diskurs und seinem Verhalten. Trotz seines Plädoyers für Gleichberechtigung und gendergerechte Sprache sowie seiner Ausführungen über die Geschichte der Unterdrückung der Frauen wirft sie ihm vor, ungefragt die Rolle des Retters gegenüber seiner „verletzlich und wahrscheinlich ziemlich einsamen“ (ZW: 357) Freundin Theresa einzunehmen, was ihrer Meinung nach ein klarer Beweis für sein weiterhin traditionelles Rollenverständnis ist, dessen er sich laut ihr nicht einmal bewusst ist (vgl. ZW: 358). Darüber hinaus erkennt Theresa hinter Stefans Äußerungen und seinem damit verbundenen, scheinbar nur bescheidenen Interesse, durch ihre Mails seine Wissenslücken über das ländliche Leben im brandenburgischen Schütte und über die zeitgenössische Landwirtschaft zu schließen, die Differenzkategorien Zentrum-Peripherie, Ost-West und nicht zuletzt Stadt-Land. In der Folge bezeichnet sie Stefans Art zu sprechen als besserwisserisch und vergleicht seine Bemerkungen über die Umweltbelastung durch Kühe und die aussterbende Landwirtschaft mit der von Kolonialisten, Missionären und Feldherren, die aus der Ferne und aus einer überlegenen Position Entscheidungen für andere treffen (vgl. ZW: 87).

Ihren scharfen Blick richtet sie allerdings nicht nur nach außen, sondern auch nach innen, indem sie die Fähigkeit zur Selbstkontrolle und -analyse zeigt. So nimmt sie sich durchaus vor, bei Diskussionen sachlich zu bleiben. Gelingt ihr dies nicht, äußert sie sich zu den Gefühlen, die ihre Wutanfälle verursacht haben: „[I]ch will dir erklären, worüber ich mich geärgert habe. In aller Ruhe“ (ZW: 61). In weiten Teilen der Romanhandlung scheint es, dass sich Theresa in kämpferischen Auseinandersetzungen wohlfühlt, jedoch öffnet sie sich Stefan gegenüber und erkennt, dass sie die polarisierte Kommunikation als körperlichen Schmerz erlebt:

Ich finde es großartig, dass wir gelernt haben, über empfindliche Themen zu sprechen, ohne uns digital anzuschreien. Der Schmerz in der Brust ist weg, wenn ich mich vor den Rechner setze, um dir zu antworten. Wenn ich das Smartphone aus der Tasche nehme, habe ich keine Angst vor deiner nächsten Attacke. (ZW: 297)

Somit steht Theresa nicht nur für eine kritische und in den Auseinandersetzungen oft kämpferische Figur, sondern auch für einen harmoniebedürftigen Menschen. Diese Figur ist in der Debatte nicht nur auf „doing difference“ sondern auch auf „undoing difference“ (Differenzminimierung, HIRSCHAUER 2014: 184f.) fokussiert, wie in der nächsten Sektion festzustellen ist.

3.4 Strategien zur Entpolarisierung

Neben den individuellen Überlegungen der Protagonisten über ihr Verhalten in den gemeinsamen Debatten werden immer wieder Phasen deutlich, in denen Stefan und Theresa sich als ein „Wir“ begreifen und damit zu einer Entpolarisierung beitragen. Zum einen ist ihr gegenseitiger als rückblickende Analyse der eigenen Kommunikationsschwierigkeiten zu verstehender Austausch über mögliche Ursachen und Trigger, die erst zu einer Polarisierung führen, ein wichtiger Grundstein für den Abbau dergleichen. Während Stefan auf die Entmenschlichung des Gesprächspartners als Problem hinweist,¹¹ erkennt Theresa in der emotionalen Beziehung zueinander die Hauptursache für die ständigen Eskalationen:

Meine Theorie: Das Ganze ist nur eskaliert, weil du mir so viel bedeutest. Wir glauben, stets einer Meinung sein zu müssen, um einander nicht zu verlieren. [...] Aus Liebe wird Angst, aus Angst wird Wut. Vielleicht gilt das ja sogar für das ganze Land. (ZW: 298f.)

Zum anderen beantworten die Figuren während ihres Austauschs ihre eigenen Fragen immer wieder mit einem neuen Fokus und säen damit Hoffnung auf eine Entpolarisierung. Eine solche sich wiederholende Frage ist beispielsweise die über die Ursache für die schnelle Eskalation der Gespräche, selbst wenn ihre Meinungen nicht weit voneinander entfernt sind.¹² Darüber hinaus fällt Theresa erst nach monatelangem Debattieren auf, dass Stefan und sie über das Thema Aktivismus plötzlich mit vertauschten Rollen argumentieren. Daher schließt sie, „dass es sich in Wahrheit um oberflächliche Differenzen handelt, während [sie sich] in den tieferen Schichten einig sind“ (ZW: 298). Somit erreicht die Auseinandersetzung laut Hirschauers Terminologie Phasen von „undoing difference“ (HIRSCHAUER 2014: 184f.).

Parallel zu dieser Entwicklung sind auch Wechsel zwischen der Wir-Ihr Polarisierung und dem Wir-Denken festzustellen. So teilt Theresa die deutsche Gesellschaft in „wir Ossi-ihre Wessis“ (ZW: 57) und „eure Stimme-unsere Stimme“ (ZW: 88) ein, wenig später aber sagt sie: „Aber weißt du, was ich toll finde? Wir sprechen immerhin darüber, ohne uns anzuschreien. [...] Gerade in

11 „Es hätte nicht viel gefehlt, und wir hätten einander verloren, weil wir uns nicht mehr als Menschen begegnen konnten, sondern nur noch als Sprechpuppen für bestimmte politische Haltungen.“ (ZW: 293f.)

12 „Ein letztes Wort zu unserer Auseinandersetzung. Das Verrückte ist, dass ich viele Fragen genauso sehe wie du. [...] Was mich irre macht, sind nicht die inhaltlichen Fragen, sondern diese ganze Symbolpolitik. Sie bringt Leute wie dich und mich auseinander, obwohl wir eigentlich dasselbe wollen.“ (ZW: 144)

diesen schlimmen Zeiten sollten wir versuchen, einander zu verstehen“ (ZW: 89). Stefan reagiert seinerseits auf Therasas polarisierende Anreden wie „deine Mannschaft“ (ZW: 105) oder „du und deine Freunde“ (ZW: 174) ebenfalls mit Zuschreibungen wie „deine braunen Freunde“ (ZW: 176), danach reflektiert er allerdings über ihre Beziehung mit Wir-Gedanken: „zwischendurch machen wir dann auch wieder etwas richtig“ (ZW: 195) und „Wir beide. Arm in Arm“ (ZW: 385).

Auf den Höhepunkten ihrer Auseinandersetzungen finden Stefan und Theresa schließlich als ein „Wir“ einen wichtigen, wenn auch in der Praxis nicht immer umsetzbaren Konsens als Maßnahme für eine Entpolarisierung: Sie wollen gemeinsam versuchen, nicht mehr per *WhatsApp*, *Telegram* und *Threema* zu debattieren bzw. zu streiten (vgl. ZW: 115f., 161f.).

Ein weiteres Beispiel für die Entpolarisierungsfunktion des „Wir“-Denkens ist die emotionale Nähe und Intimität zwischen Stefan und Theresa. In diesem Zusammenhang spielt ihre gemeinsame Nostalgie in Bezug auf ihre Studien- und WG-Zeit in Münster, von der sie selbst nach 20 Jahren noch das gleiche Erinnerungsbild vom abendlichen Ritual des gemeinsamen Philosophierens und Debattierens am WG-Küchentisch (vgl. ZW: 16, 78f.) aufrechterhalten, eine zentrale Rolle. So erklärt Theresa: „Ich denke jetzt so viel an früher, an die tolle Zeit, die wir in Münster hatten. Drei Jahre lang warst du wie eine Familie für mich“ (ZW: 35) und „[wir] haben ganze Abende damit verbracht, immer neue [Germanisten-Witze] zu erfinden“ (ZW: 43f.). Diese Sehnsucht nach dem gemeinsamen, von gegenseitigem Respekt und Anerkennung geprägten WG-Leben kommt ausgerechnet immer dann zum Vorschein, wenn die Auseinandersetzungen mit Stefan schärfer werden, und dient somit dazu, ihre Beziehung zu Stefan am Leben zu erhalten. Sie kann daher auch als liminale Phase in Therasas Denken, Fühlen und Handeln interpretiert werden.

Das gemeinsame Studien- und WG-Leben stellt darüber hinaus eine Schwellenphase in beiden Leben dar, die mehrere Merkmale des von Turner entwickelten und auf Bubers Theorie aufbauenden Begriffs der *communitas* aufweist: Erstens entsteht in ihrer gemeinsamen Studenten-WG eine Konstellation, in der keine der beiden Figuren ihre jeweilige Herkunft als relevant erachtet. In diesem Zusammenhang erinnert sich Stefan: „Damals in Münster haben wir so gut wie gar nicht über unsere Herkunft gesprochen. Herkunft war das, was man hinter sich lassen wollte“ (ZW: 42). Theresa ihrerseits gesteht ihm: „meine eigene [Familie] wollte ich ja nicht mehr“ (ZW: 35f.). In der Folge bilden sie eine sehr enge Gemeinschaft, Freundschaft und Familie in der Lebensphase des Nicht-Mehr und Noch-Nicht. Zweitens gilt die Erinnerung ans *Communitas*gefühl als Anerkennung einer essenziellen

menschlichen Beziehung. Dazu kommt als drittes Merkmal die wichtige Rolle der Symbole und Rituale in Verbindung mit dem transformativen Erlebnis der Schwellenphase. Zusammenfassend dient *communitas* zu dieser Zeit des Coming-of-Age als Vorbereitung auf das Erwachsenwerden als Individuum in der Auseinandersetzung mit den Andersdenkenden in der Gesellschaft.

Diese liminale Zeit in Stefans und Theresas Erinnerung übernimmt mehrere Funktionen in *Zwischen Welten*: Erstens ist die Familienkonstellation die Bedingung für die Wiederaufnahme der Beziehung nach 20 Jahren. Zweitens schaffen Momente der Nostalgie und Erinnerung Hoffnung auf eine genauso solide Freundschaft in der Gegenwart und Zukunft. Drittens fungiert die Metapher des Küchentisches in der WG als Beweis für die Möglichkeit offene, ehrliche und mehrstimmige Debatten in Ruhe und respektvoll führen zu können. Jeder Bezug auf die gemeinsame Studienzeit mildert somit die Polarisierung der Hauptfiguren und eröffnet ihnen auch nach heftigen Auseinandersetzungen immer wieder die Möglichkeit erneut aufeinander zuzugehen.

4 Fazit

Es war die Absicht des vorliegenden Beitrags, die bisherige Rezeption von Zehs und Urbans Roman *Zwischen Welten* zu ergänzen und näher zu betrachten, ob Stefan als liminale Figur und Theresa als intersektionale Figur Strategien für das Hinterfragen und eine Entpolarisierung der aktuellen Debatten anbieten. Dabei konnte einerseits festgestellt werden, dass Stefans anhaltender Schwellenzustand und seine ambivalente grenzüberschreitende Natur dazu beitragen, auch nach heftigen Auseinandersetzungen den Kontakt zu Theresa wieder herzustellen. Andererseits wurde durch Theresas intersektionale Perspektive Stefans Diskurs kritisch dekonstruiert, während gleichzeitig am Beispiel von ihren Schwierigkeiten mehrere Ungleichheiten der deutschen Gesellschaft anhand verschiedener Differenzkategorien wie Gender, Ost-West, Zentrum-Peripherie oder Stadt-Land aufgedeckt wurden.

In einem zweiten Schritt wurde die Kommunikation zwischen beiden Figuren auf der Metaebene analysiert, wobei gezeigt werden konnte, dass ein immer wieder zum Vorschein kommendes „Wir“-Denken zur Entpolarisierung der geführten Debatten beiträgt und die Protagonisten es schaffen, sich immer wieder erneut aufeinander einzulassen. Eine besondere Rolle spielen diesbezüglich die Erinnerungen an die gemeinsame Studienzeit in Münster, die auch als Schwellenzeit bezeichnet und als eine liminale Lebensphase interpretiert wurde, in der die Protagonisten sich von ihren eigenen biologischen Familien abnabeln, eine eigene platonische Wunschfamilie gründen, mithilfe von

Ritualen erwachsen werden und sich als Individuen in der Auseinandersetzung mit Andersdenkenden in der Gesellschaft vorbereiten. Ob die zahlreichen Entpolarisierungsstrategien beider Figuren ihre Polarisierung überwinden können, muss jeder Leser am Ende des Romans selbst entscheiden.

Literaturverzeichnis:

- ABAY, Robel Afeworki (2023): Dekolonialisierung des Wissens: Eine partizipative Studie zu Diskriminierung und Teilhabe an Erwerbsarbeit von BIPOC mit Behinderungserfahrungen. Bielefeld: transcript.
- AMLINGER, Carolin (2023): „Soviel Gegenwart war selten.“ Über Debattenromane und Debattenwissenschaften. In: Deutsche Vierteljahrsschrift für Literaturwissenschaft und Geistesgeschichte, 97, S. 887–899. URL: <https://doi.org/10.1007/s41245-023-00218-5> [06.08.2024].
- BROKOFF, Jürgen (2024): Sich einlassen? Über den Roman *Zwischen Welten* und die Schwierigkeit der Gegensätze von Ost und West, Stadt und Land, links und rechts. In: Zeh, Juli: Text und Engagement (Reihe Kontemporär. Schriften zur deutschsprachigen Gegenwartsliteratur, Bd. 15). Hrsg. v. Erik Schilling. Berlin/Heidelberg: J.B. Metzler, S. 135–139. URL: https://doi.org/10.1007/978-3-662-68051-3_10 [06.08.2024].
- BUBER, Martin (1984): Das dialogische Prinzip. 5. Aufl. Heidelberg: Lambert Schneider.
- CRENSHAW, Kimberlé (1989): Demarginalizing the Intersection of Race and Sex: A Black Feminist Critique of Antidiscrimination Doctrine, Feminist Theory and Antiracist Politics. In: University of Chicago Legal Forum 1/1989, S. 139–167. URL: <http://chicagounbound.uchicago.edu/uclf/vol1989/iss1/8> [06.08.2024].
- DAVIS, Kathy (2008): Intersectionality as buzzword. A sociology of science perspective on what makes a feminist theory successful. In: Feminist Theory, 9 (1), S. 67–85.
- ENCKE, Julia (2023): Kampf auf hart geforenem Boden: Neuer Juli Zeh-Roman. In: FAZ vom 30.01.2023. URL: <https://www.faz.net/aktuell/feuilleton/buecher/rezensionen/belletristik/zwischen-welten-von-juli-zeh-und-simon-urban-18633513.html> [06.08.2024].
- GANZ, Kathrin/ HAUSOTTER, Jette (2019): Intersektionalität – Profilierung einer Forschungsperspektive zur Analyse von Diskriminierung und sozialer Ungleichheit. In: Soziologische Revue, 42 (3), S. 389–404. URL: <https://doi.org/10.1515/srsr-2019-0049> [06.08.2024].
- GERST, Dominik/ KLESSMANN, Maria/ KRÄMER, Hannes (Hgg.) (2021): Grenzforschung: Handbuch für Wissenschaft und Studium. Baden-Baden: Nomos.
- HÄHNING, Anne (2023): Interview an Juli Zeh: Mir sind die Unterschiede ungemein peinlich. In: Die Zeit vom 14.10.2023, Nr. 43. URL: <https://www.zeit.de/2023/43/ostdeutschland-westen-scham-petra-bahr-juli-zeh/seite-3> [06.08.2024].
- HILL COLLINS, Patricia/ BILGE, Sirma (2016): Intersectionality. Cambridge/Malden: Polity.

- HIRSCHAUER, Stefan (2014): Un/doing Differences. Die Kontingenz sozialer Zugehörigkeiten. In: Zeitschrift für Soziologie, 43 (3), S. 170–191. URL: <https://www.theorie-soziologie.uni-mainz.de/files/2015/11/Undoing-Differences-ZfS.pdf> [06.08.2024].
- LUTZ, Helma/ WENNING, Norbert (2001): Differenzen über Differenz – Einführung in die Debatten. In: Unterschiedlich verschieden. Differenz in der Erziehungswissenschaft. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 11–24.
- MAGENAU, Jörg (2023): Juli Zeh und Simon Urban (2023): *Zwischen Welten*. Im Zangengriff der Gegenwart. In: Deutschlandfunk vom 25.01.2023. URL: <https://www.deutschlandfunk.de/im-zangengriff-der-gegenwart-100.html> [06.08.2024].
- MAU, Steffen (2022): Kamel oder Dromedar? Zur Diagnose der gesellschaftlichen Polarisierung. In: Merkur (874), S. 5–18.
- RUTHNER, Clemens (2019): Grenzwertig im Dazwischen. Liminalität als DenkRaum. In: *Ars & Humanitas* 13 (2), S. 26–39.
- SCHERER, Klaus-Jürgen (2023): Fremde Welten: Gedanken zum neuen Roman von Juli Zeh und Simon Urban. In: *Neue Gesellschaft/Frankfurter Hefte: Keine Zeit* 6/23, S. 75–77. URL: <https://www.frankfurter-hefte.de/artikel/fremde-welten-3682-1/> [06.08.2024].
- TAZ-FUTURZWEI (2024): Juli Zeh über die Stimmung im Osten: „Lasst uns doch in Ruhe“. In: taz FUTURZWEI: Weiterdenken Nr. 28 vom 12.3.2024. URL: <https://taz.de/Juli-Zeh-ueber-die-Stimmung-im-Osten!/vn5997305/> [06.08.2024]
- TURNER, Victor (1991): *The Ritual Process. Structures and Anti-Structures* [1969]. Ithaca, New York: Cornell University Press.
- TURNER, Victor (2003): Liminalität und Communitas. In: *Ritualtheorien*. Hrsg. v. Andrea Belliger u. David J. Krieger. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 251–262. URL: https://doi.org/10.1007/978-3-663-11314-0_13 [06.08.2024]
- WALGENBACH, Katharina (2012): *Intersektionalität – eine Einführung*. URL: www.portal-intersektionalitaet.de [06.08.2024].
- ZEH, Julie / URBAN, Simon (2023): *Zwischen Welten*. Berlin: Luchterhand.